

# Mit Knall und Fall

**Komisches Inferno: Edmund Gleede inszenierte Offenbach in der Deutschen Oper**

Siegfried Palm tappt bis zuletzt in die Fallen, die der Mammutbetrieb der Deutschen Oper für den Theaterneuling bereithält. Wer mag ihm nur eingeflüstert haben, es sei kein Geld da für die Festwochenpremiere von Offenbachs „Großherzogin von Gerolstein“? Regisseur Edmund Gleede (Dramaturg des Hauses und nächste Spielzeit Direktor des Münchener Staatsopernballetts) hatte zähneknirschend Striche akzeptieren müssen. Aber Kühnheiten blieben genug.

Die angeblich fehlenden Mittel erzwangen eine provozierende Collage der Stile. Ständige Opernbesucher erkannten die Kulissen zahlreicher Repertoire-Vorstellungen wieder. Ballroben aus dem Boudoir von 1900 spreizen sich neben friderizianischer Montur

Gleede räumt rücksichtslos mit dem deutschen Offenbach-Mißverständnis auf. Er inszeniert keine Karnevalsparade, keinen Sylvesterspaß, keinen Millowitsch, der sich zufällig nach Paris verirrt hat. Die Geschichte der Zwergfürstin, die sich in den kleinen Soldaten vergafft und ihr Land in die Katastrophe steuert, steckt für ihn voller brandheißen Aktualität. Er konfrontiert das Publikum mit dem Systemkritiker Offenbach.

Er läßt Cancan wirbeln auf morschen Brettern. Die Pointen knattern wie die Mitrailleusen von Sedan. Ein provinzielles Pompeji feiert Orgien vor dem Ausbruch des Vesuvs. Aus den Sektflaschen schießt Salzsäure. Die Partyhäppchen sind mit Strychnin gewürzt.

Einmal hält Gleede seine vitalen Totentänze an. Die Schlacht beginnt. Zwei Militärkapellen stehen sich über dem Orchestergraben gegenüber und verrichten die Blutarbeit mit Beethoven. Dieser Moment macht frösteln im animierten Parkett.

Absagen erschwerten eine optimale Besetzung. Die hochgeschätzte Patricia Johnson schlägt sich tapfer und intelligent mit der Titelrolle herum. Aber der männerverschlingende Moloch, die gekrönte Bettfurie ist sie kaum. Auch Donald Grobe muß sich als junger Soldat mit vertrottelter Selbstironie aus der Affäre ziehen.

Der Triumph des Abends sind die Chargen. Tomislav Neralic klotzt den General hin, anzusehen wie ein mit Leichen gemästeter Himmler. Wolf Appel ist als Ministerpräsident die emsig herumhuschende Ratte im Gehrock. Leopold Clam erhält als Bischof Sonderapplaus, wenn er einen „Hirtenbrief“ ankündigt. Zwischen Fratzen und Masken ein Menschenantlitz: Barbara Vogel als Bauernmädchen Wanda.

Caspar Richter, uniformiert als Militärkapellmeister, demonstriert am Pult wieder seine hohe Offenbach-Kompetenz. Er streut spöttisches Brausepulver und schwarzen Pfeffer in die Instrumente. Er dressiert dem Walkürenroß des Opernorchesters die tänzelnde Eleganz eines Lippizaners an. Beifall und Bravos brechen immer wieder über die Szene herein. Das Ensemble wird lange gefeiert.

*Claus B. Maier*

# Offenbach als moralische Anstalt

Edmund Gleede inszenierte in Berlin „Die Großherzogin von Gerolstein“

Der Offenbach-Premiere an der Deutschen Oper Berlin waren wilde Gerüchte über eine pornografische Politisierung der Operette „Die Großherzogin von Gerolstein“ vorausgegangen, die zu einigen Umbesetzungen geführt hatten. Edmund Gleede, der neue Ballettdirektor der Bayerischen Staatsoper München und von Haus aus Regisseur und Dramaturg (zuletzt inszenierte er in Braunschweig einen extravaganten „Waffenschmid“), hat die „Großherzogin“ witzig und beziehungsreich neu übersetzt und wollte im Recyclingverfahren beweisen, daß wirkungsvolles Theater nicht von Ausstattungsnummern abhängig ist; das Bühnenbild und die Kostüme wurden nämlich aus dem Fundus zusammengestellt, der Stilbruch zum Stilprinzip erhoben.

Den Beweis blieb Gleede nicht schuldig: in der Tat entstand ein turbulent-geistreicher, spannungs- und aktionsgeladener Theaterabend, der seinesgleichen auf dem Operettensektor schwerlich findet. Mit Sicherheit läßt sich im gesamten deutschen Opernbetrieb kein Chor finden, der so exakt und mit solcher Begeisterungsfähigkeit spielt, singt, am Boden kriecht und durch die Luft wirbelt, pantomimisch überzeugt und auch noch das Ballett ersetzt: Gleede hatte seinen Chor aus Studierenden der Gesangsklassen an der Hochschule der Künste zusammengesetzt und somit ein Fundament für seine Inszenierung gebildet, bei dem tatsächlich einmal jeder Chorist wie ein Solist einstudiert war — eine Technik, die im gewerkschaftlich bestimmten Opernalltag Theorie bleibt, hier in Berlin jedoch zum Ereignis wurde.

Da wir — nach Gleede — im Zeitalter der Pornografie leben, konnte es auch in diesem Stück, das von der Wechselwirkung Erotik und Aggression handelt, nicht bei symbolischen Andeutungen bleiben: die rosafarbige Kanone mit dem „Säbel, der Papa schon stand“, wird eindeutig als Phallus auf die Bühne gerollt. Doch alles dies ist stückbezogen und läuft mit solcher Brillanz in atemberaubendem Tempo ab, daß für Publikumsunmut keine Zeit bleibt. Gleede erzählt die Story von der nymphomanen Großherzogin, die einen gemeinen Soldaten spontan zum Generalfeldmarschall befördert und ihn ebenso-

schnell wieder degradiert, da er nicht bereit ist, auch in ihrem Bett seinen Mann zu stehen, sinnfällig als Absage an die Aggressivität und denkt die Geschichte kühn zu Ende: General Fritz zieht ein zweitesmal in die Schlacht und verliert den Krieg gegen die Nordländer; zum Frieden kommt es nur, weil Gerolstein unterliegt; Abrüstung nicht aus Einsicht, sondern gezwungenermaßen; die Waffen werden verbrannt und dabei geht die „Wunderwaffe“ in die Luft, die Menschheit löscht sich selbst aus.

Caspar Richter, der Dirigent der Aufführung, hat die Partitur musikalisch überarbeitet, sie — neben nicht immer sinnfälligen Zitaten anderer Komponisten — mit Stücken aus heute unbekanntem Offenbach-Operetten ergänzt und aus den Motiven der „Großherzogin“ eine Friedenshymne komponiert. Das Orchester der Deutschen Oper spielte sauber, wenn auch nicht brillant und voll Witz, wie es Offenbach und dem Bühnengeschehen angemessen ist. Einen Ohrenschmaus bereitete der musikalisch ausgeführte Krieg zwischen Gerolstein und den Nordländern: zwei Militärkapellen standen sich rechts und links der Bühne gegenüber und versuchten sich zu übertrumpfen.

Patricia Johnson machte, unterstützt von zwei Bodybuildern, die Nähe der Figur der Großherzogin zum legendären Filmstar Mae West deutlich; stimmlich vermochte sie nicht zu überzeugen, auch ihre Textverständlichkeit ließ zu wünschen übrig. Aus dem großen Ensemble, das dem Regisseur bedingungslos gefolgt war und zum Erfolg des Abends das dem Regisseur bedingungslos gefolgt war und zum Erfolg des Abends beitrug, seien Donald Grobe als Grenadier Fritz und Barbara Vogel als seine Braut Wanda hervorgehoben, aber auch das köstliche Trio der Staatsmänner, Tomislav Neralić (General Bumm), Wolf Appel (Ministerpräsident Pück) und Leopold Clam.

Wer Offenbach ungeschminkt gesellschaftskritisch erleben will, in seiner berühmten-berühmten Bissigkeit und politischen Satire, der sollte nach Berlin fahren. Der Beitrag der Deutschen Oper zum Offenbach-Jahr ist einzigartig in seiner Ironie und Komik, ein brillantes theatrales Erlebnis.

ALBRECHT ROESLER